

herrscht, Verknöcherung, Einseitigkeit und Verflachung kann nur zu leicht dadurch eintreten.

Aber auch die profanen Wissenschaften dürfen uns nicht fremd sein; zur Verteidigung unseres hl. Glaubens, zur Heranbildung der Jugend, zur Überwindung der falschen Wissenschaft müssen wir auch in den profanen Wissenschaften die höchsten Ziele zu erreichen streben.

Die Feinde unserer hl. kath. Kirche wollen unsere hl. Kirche durch die Wissenschaft vernichten, wir Katholiken müssen durch die Wissenschaft diese Feinde schlagen. In diesem großen Geisteskampfe des XX. Jahrhunderts darf unser hl. Orden nicht unbeteiligt bleiben, auch er muß mitkämpfen; möge er sich starke, unüberwindliche Waffen schmieden!

Als kath. Priester und Ordensmänner wissen wir, daß alle menschliche Arbeit nur Stückwerk ist, und daß wir am aller-
notwendigsten den Segen Gottes zu unserer Arbeit brauchen. Wenn wir Benediktiner nicht vergessen, Gottes Segen auf unsern hl. Orden täglich im Gebete und im hl. Meßopfer vom Himmel herabzurufen, wenn wir ein jeder uns bemühen und bestreben, ein wahrer Sohn St. Benedikts zu werden, dann wird gewiß der Benediktinerorden auch im XX. Jahrhundert vieles und großes zur Ehre Gottes und zum Heile der kath. Kirche leisten, dann wird er auch im XX. Jahrh. getreu bleiben seinen ehrenvollen Traditionen, dann wird er gewiß ein neues Ruhmesblatt seiner uralten Geschichte hinzufügen.

Der Benediktinerorden und die Kunst.

Von Anton Plattner, München.

„Benedikts Klostergründung auf dem Berge des falschen Lichtgottes,“ schreibt P. Grisar in seiner Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter, „war dazu bestimmt, das Licht der christlichen Kultur über die noch barbarischen Teile Europas auszuströmen.“ Mit dieser Kultur Hand in Hand geht die Kunst, wie eine jünger e Schwester sich an die ältere schmiegt. Darum erscheint der Orden, in dem die gesamte geistige Bewegung ganzer Zeitalter ihren höchsten Ausdruck fand, Jahrhunderte hindurch — selbst Feinde des Mönchtums geben das zu — als mächtigster Träger und eifrigster Förderer nicht nur der Wissenschaft, sondern auch der Künste. „In diesem Orden lebte namentlich die Anschauung, daß Religion und Kunst in innigstem Verein stehen und Göttliches und Menschliches verbinden müssen, und daß der von Gott Begnadete sein Genie Gott weihen solle.“ (J. B. Weiß, Weltgeschichte.) Eine Abhandlung

von wenigen Seiten kann, wo Bände sich schreiben ließen, nicht Anspruch erheben auf eine gerundete, noch weniger eine erschöpfende Darstellung vom Kunstschaffen der Söhne des heiligen Benediktus. Ihr Verfasser will deshalb nur von allgemeinen Gesichtspunkten aus und unter besonderer Bezugnahme auf die deutschen Lande in knappen Umrissen ein Bild der großartigen künstlerischen Befätigung des Benediktinerordens zu zeichnen versuchen.

Operi Dei nihil praeponatur! verlangt die Regel. Galt sie zunächst vom Gottesdienste, von der Feier des heiligen Offiziums, so lag in ihr zugleich die Aufforderung, das Heiligtum mit dem Glanze irdischer Schönheit zu schmücken. Die erste Lebensaufgabe der Benediktiner, das opus Dei, kam auch der Kunst zugute; indem sie jene erfüllten, fühlten sie sich angetrieben, das Wort des Psalmisten in Taten umzusetzen: „Herr, ich liebe deines Hauses Zier.“ „Auf Monte-Cassino strahlte schon hell die Sonne der Zivilisation, als unten ringsum alles im Nebel der Barbarei begraben lag. Hieher pilgerten nicht nur Bischöfe, Ordensleute und Gelehrte, sondern auch Künstler, um sich neu zu beleben für ihren Beruf.“ Als die großen inneren Kämpfe des 9. und 10. Jahrhunderts in Italien einen solchen Verfall der Kunst herbeiführten, daß selbst die altheimische musivische Stifmalerei verlernt wurde, war es ein Benediktiner, der große Abt Desiderius von Monte-Cassino, dem sie ihre Wiedererweckung zu verdanken haben sollte. „Da die Übung jener Künste“ (der Wand- und Bodenmosaik), schreibt ein Schüler des ausgezeichneten Ordensobern, der im Jahre 1086 als Viktor III. den päpstlichen Thron bestieg, „seit fünfhundert und mehr Jahren in Italien unterbrochen war, verdiente sie unter Gottes Beistand wieder aufzublühen. Mit großer Einsicht verordnete daher dieser Mann, daß im Kloster die Novizen in diesen Künsten unterrichtet werden sollten, und zwar nicht nur in den genannten, sondern in allen künstlerischen Techniken in Gold, Silber, Erz, Eisen, Glas, Elfenbein, Holz, Gips und Stein. So bildete er aus den Seinen in kurzer Zeit sehr eifrige Künstler heran.“ Die byzantinischen Künstler, welche Desiderius zum Neubau und zur Ausschmückung der Basilika berufen mußte, benützte er als Lehrer, um in seinem Kloster selber eine Kunstschule ins Leben zu rufen. „Von Monte-Cassino gingen nun Anregungen auf weite Kreise aus. Die Erneuerung der Mosaik in Rom und ihre besseren Leistungen sind auf sie zurückzuführen. Von dort verpflanzte sich der Antrieb in andere größere Städte weiter, welche in der Folge die Mittelpunkte des künstlerischen Schaffens wurden.“ (Dr. P. Albert Kuhn, Kunstgeschichte.) Damit gab Monte-Cassino den Anstoß zur Bildung des sog. römischen oder nach de Rossi italienisch-

byzantinischen Stils. Die Benediktinerklöster Italiens wurden Pflegestätten der Kunst. Sie gaben den Künstlern nicht nur Anregung, sondern auch zahlreiche, oft ganz bedeutende Aufträge, wie die farbenreichen Fresken zu Subiaco beweisen, welche noch heute trotz ihrer schlichten Formen einen tiefen, wundersamen Eindruck machen.

Wenden wir uns von Italien nach Frankreich und den nordischen Ländern, so entrollt sich ein noch glänzenderes Bild vom Kunstschaffen der Benediktiner vor unseren Augen. „Während in den durch die Römerherrschaft kultivierten Ländern,“ sagt Alwin Schulz, „die Laien auch in den Jahrhunderten, die der Auflösung des weströmischen Reiches folgten, nie aufhörten als Künstler tätig zu sein, konnten die Missionäre in Gegenden, welche dem Christentum und gleichzeitig der Kultur erst gewonnen werden mußten, nicht darauf rechnen, Leute zur Aufführung und Ausschmückung der notwendigen Kirchengebäude vorzufinden. Damit war die Pflege der Kunst den Mönchen vom Orden des hl. Benedikt zur Pflicht gemacht.“ Bald hielten die größeren Klöster, um den Nachwuchs für künstlerische Arbeiten zu erhalten, förmliche Kunstschulen. Bereits zu Karl des Großen Zeiten treffen wir in den Abteien St. Denys und Fulda Lehrwerkstätten an. So hohe Bedeutung maß man in Fulda der Kunsttätigkeit bei, daß der Konvent, als Abt Bangulf i. J. 802 seine Würde niederlegte, den bisherigen Leiter der Kunstschule, Ratger, zum Nachfolger erwählte.

An der Spitze benediktinischer Kunstleistungen stehen die in der Architektur, waren ja mitunter die Äbte selber, so der eben erwähnte Ratger, vorzügliche Architekten; auch beim großen Münsterbau zu Aachen (796—804) steht ein Abt, Ansigis von St. Wandrille, den verschiedenen Künstlerwerkstätten vor. „Die großen Klosteranlagen der Benediktiner sind es,“ bemerkt Dohme in seiner Geschichte der deutschen Kunst, „in denen sich die Entwicklung der altchristlichen Basilika zur kreuzförmigen Anlage mit Doppelchor und Krypta vollzieht.“ Die Hauptrolle in der Baubewegung der karolingischen Zeit fällt den Benediktinerklöstern zu; die tüchtigsten Baumeister und Bautechniker der romanischen Stilperiode entstammen ihnen. (A. Sprenger, Kunstgeschichte.)

Als St. Berno i. J. 910 durch Gründung des Klosters Clugny die Fundamente zum Aufbau eines neuen Europa legte — „die Ideen, die von da ausströmten, setzten Europa in Flammen“ — ergoß sich unter den ersten großen Vorstehern dieser weltberühmten Abtei ein neuer Strom der Begeisterung auch für die Sache der christlichen Kunst in die mit ihr verbundenen Klöster in allen Ländern. In Clugny selbst entfaltete der hl. Odilo eine

erstaunliche Bautätigkeit, so daß er sich den Scherz erlauben konnte: „Ein hölzernes Klausum habe ich angetroffen, ein marmornes lasse ich zurück.“ St. Hugo, unter dem die Kongregation Tausende von Häusern zählte, erbaute die herrliche Basilika, und die Architektenschule der Cluniazenser erfreute sich eines wohlbegründeten Rufes. Alle großen Klöster hatten ihre Bauhütten, wo Laienbrüder unterrichtet und dann zu Bauten ausgesendet wurden. Die Statuten, die Abt Wilhelm von Hirschau seiner Bauhütte gab, galten in Deutschland als musterhaft. Die Konvente standen untereinander in beständigen Beziehungen. „Nationalität, Verschiedenheit der Sprache und ähnliche trennende Momente bildeten keine Schranke, gern förderte und unterstützte man sich gegenseitig.“ (P. A. Kuhn, l. c.)

An dieser großartigen Bautätigkeit profitierten auch viele Laien. „Die herrlichen Klosterbibliotheken der Benediktiner stellten allen, die nur irgend Talent oder besondere Lust zur Kunst hatten, ihre reichen Materialien zur Verfügung, und ihren mündlichen Unterricht durfte der Kunstbessene zuversichtlich ansprechen,“ bemerkt Heideloff. Darum zollt er auch den damaligen Söhnen St. Benedikts das hohe Lob: „Wie der Orden überhaupt an Unterstützung und Aufmunterung der Kunst alle anderen übertraf, so zählte er auch unter seinen Brüdern die kunstgelehrtesten Mönche der Klosterwelt.“ So manche Künstler des Mittelalters hätten mit dem berühmten Mauriner Mabillon beim Besuche des Heiligtums zu Subiaco ausrufen können: „Haec cunabula gentis nostrae! ista est petra, unde excisi sumus.“

Hier ist noch ein bedeutungsvoller Umstand hervorzuheben. Waren Zellen, Nahrung und Kleidung der Benediktiner einfach, Kapitelsaal, Bibliothek und zumal die Kirche durfte schön sein, reich für Gott. „Hätten die Benediktiner des 7., 8., 9. Jahrhunderts in England, Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien und die Cluniazenserkongregation im 10. und 11. Jahrhundert,“ schreibt Pignot in seiner Geschichte des Ordens von Clugny, „ihre Mission nach der Idee St. Bernards und der ersten Zisterzienser aufgefaßt und verfolgt, die von künstlerischem Aufwand und unnützer Prachtentfaltung in den Kirchen nichts wissen wollten, so wäre es um die Kunst des Mittelalters geschehen gewesen.“

Als durch die Gotik „der Gedanke über den Stein den vollkommensten Sieg errang“, waren die Benediktiner die ersten, die sich die neue Errungenschaft zu vollem Eigentum machten. Dem gefeierten Abt Suger von St. Denys gebührt das hohe Verdienst, die zerstreuten Elemente des erhabensten Kirchenstils, in dessen himmelanstrebenden Bauten „der Geist die Gegenwart seines Gottes ahnt, und jede menschliche Größe versinkt“,

gesammelt, verbunden und folgerichtig angewendet zu haben. (Dr. P. A. Kuhn l. c.) Seine Stiftskirche (1140) ist der glänzende Beleg dafür. Kommt auch in der Folgezeit die tonangebende Rolle des Ordens in Wegfall — im 13. Jahrhundert geht die Baukunst gänzlich in Laienhände über — hören seine Söhne auf ausübende Künstler zu sein, so bleiben doch die Benediktinerklöster bis zur Säkularisation unentwegte Förderer der bildenden Künste und ihre Äbte bedeutende Bauherren.

Nächst der Architektur erscheint die Miniaturmalerei als ein ganz hervorragender Zweig benediktinischen Kunstschaffens. Wir dürfen diese Kleinkunst für die damalige Zeit durchaus nicht unterschätzen. Mit Recht behauptet Woermann: „Die Bilderhandschriften, die in den irischen Klöstern geschrieben und mit Miniaturen geschmückt wurden, spielen eine wichtige Rolle in der Geschichte der frühmittelalterlichen christlichen Malerei.“ Von Erin aus wurde der kalligraphische Ornamentstil bald in die Klöster des Festlandes verpflanzt und fand in deren Schulen zunächst in Frankreich eine besondere Pflegestätte, wo zumal in Tours unter Abt Adelard (834) herrliche Werke geschaffen wurden, desgleichen im Stifte St. Martin aux Champs. Auch in Italien blühte diese für die Klosterzelle wie geschaffene Kunst, doch erreichte sie dort nicht die Leistungen des Nordens. In deutschen Landen entfaltet sich eine wahrhaft großartige Kunsttätigkeit des Ordens.

Die berühmtesten Klosterschulen waren zu Fulda und St. Gallen. Aus ersterer ging u. a. Einhard hervor. Klein von Gestalt, beherrschte er mit seltener Begabung der Künste weites Gebiet vollauf, so daß Walafrid Strabo von ihm rühmt:

»Hat je ein reicheres Wissen und Können ein Riese besessen,
Als wir glänzen es sehen an unserem winzigen Männlein?«

Ihm, seinem Biographen, übertrug Karl der Große die Oberleitung des Münsterbaues zu Aachen. Einhard erbaute auch das Stift Seligenstadt und wurde sein erster Abt.

Das goldene Zeitalter der Galluszelle, das mit Abt Grimald beginnt, brachte auch goldene Tage für die Kunst. Dort lebte und wirkte der vielseitige Tutilo, im Gegensatz zu Einhard eine Hünengestalt, einer der bedeutendsten Künstler dieses weitberühmten Gotteshauses. Ein Werk seiner Hand, eine große Elfenbeintafel mit prächtig stilisiertem Laubwerk und bildlichen Darstellungen hat sich bis auf unsere Zeit erhalten. Sein Mitbruder war Winihartus, den der Reichenauer Mönch Ermenricus einen Dädalus nennt. Er war wohlerfahren in der Baukunst, ein ausgezeichneter Bildbauer und Maler. Von den Arbeiten, die er in edlen Metallen ausgeführt, weiß Ekkehard IV. nicht genug Rühmens zu machen. Auch in der benachbarten Gotteszelle zu

Reichenau, wo Abt Hatto die jetzt noch stehende St. Georgskirche erbaute, „ein anziehendes Mittelglied zwischen der altchristlichen und romanischen Architektur,“ gedieh fröhliches Kunstschaffen. In St. Gallen entstanden wahre Prachtwerke der Miniaturmalerei, und selbst der große Salomo, Abt des Klosters und Bischof von Konstanz († 902), malte Initialen.

In den damaligen Benediktinerklöstern blieb die Ausübung der Künste hinter den Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete nicht zurück. Jedes Kloster, das ja ein kleines Gemeinwesen für sich bildete, hatte seine Künstlerwerkstätten. So finden wir beispielshalber im Stifte Scheyern Maler, Vergolder, Mosaikisten, Erzgießer, Holzschnitzer und Glasmaler. Noch im 16. Jahrhundert beriefen Äbte auswärtige Meister zur Ausbildung ihrer Mönche. So ließ Prälat Maurus (1518) den Maler Michael Winter zu diesem Zwecke nach Scheyern kommen. „Nicht des Geldes wegen, auch nicht für ihren Ruhm arbeiteten diese Künstler im Ordenskloster, sondern ihre Tätigkeit galt ihnen als ein Gottesdienst; die Arbeit möglichst gut auszuführen, war ihnen eine heilige Pflicht.“ Auf sie können wir mit Recht die Worte anwenden, die Dante (Paradies XXI.) dem Ordensstifter in den Mund legt:

»Und keiner ließ in sich die Flamm' erkalten,
Die Blüten treibt und heil'ge Frucht verleiht.«

Die Malerschule des Klosters Reichenau erfreute sich hohen Ansehens. Die zu Oberzell in neuerer Zeit entdeckten Wandgemälde sind ein kostbares Denkmal ihrer Kunstleistungen, welche nicht mehr unter byzantinischen Einflüssen stehen. „Eine Wanderung durch die Klöster des Voralpenlandes“ sagt Dr. Georg Hager, „— sie gehören größtenteils dem Benediktinerorden an — bedeutet einen Gang durch die bayrische Kunstgeschichte.“ Zwei Namen strahlen vor: Tegernsee und Wessobrunn. Läßt sich auch die Erfindung der Glasmalerei in Tegernsee nicht nachweisen — der Brief des Abtes Gozbert († 1001), in dem von *discoloria picturarum vitra* die Rede ist, erbringt keinen strikten Beweis dafür — so wurde wenigstens die figurale Glasmalerei dort zuerst in deutschen Landen betrieben. Im J. 1035 fertigte der Mönch Werinher — *aurifex famosus* nennt ihn die Klosterchronik — fünf derartige Fenster an. Von Tegernsee aus verbreitete sich die farbenfreudige Kunst, und in den Klöstern wurden Werke geschaffen, von denen man sagen kann:

»Was Kunst zu Gottes Ehr' erdacht,
Dem Glas vermählt durch Flammenmacht,
Strahlt Himmelsglut in Erdennacht.

Die Wessobrunner Mönche entdeckten die verloren gegangene Kunst des Steingusses. An deren Stelle trat in der Renaissancezeit die Stukkatur-Arbeit. Die Mönche unterrichteten die

Stukkatoren, und diese zogen nach Frankreich, Österreich und Rußland, um Wände und Decken der Kirchen mit trefflichen Werken zu schmücken. Auch die Benediktinerinnen haben ihren Anteil an der reichentwickelten Kunsttätigkeit. So tat sich eben zu Wessobrunn die fromme Nonne Diemut in der Miniaturmalerei hervor, und ihre Initialen erregen noch heute unsere Bewunderung.

Die österreichischen Abteien, von denen einige, wie St. Peter in Salzburg und Kremsmünster, auf eine tausendjährige Geschichte zurückblicken können, standen hinter den deutschen nicht zurück. Von den Bauten und sonstigen Kunstleistungen hat sich freilich nur wenig erhalten, außer zahlreichen Buchmalereien. Das bedeutendste Denkmal romanischer Malerei sind die inhaltreichen Gemälde im Nonnenchor des Domes zu Gurk. Übrigens zählen viele Stiftsprälaten zu den oberwähnten großen Bauherren. Prachtvolle Gotteshäuser mit glänzender Ausstattung, mächtige, oft mit Kunstwerken geschmückte Klostergebäude, ansehnliche Gemäldegalerien und Kunstsammlungen bekunden, welche Förderung die bildenden Künste den Benediktinerabteien in Österreich zu verdanken haben. Der beschränkte Raum gestattet leider nicht, auf detaillierte Schilderungen einzugehen.

Tritt auch das eigene Kunstschaffen nach der mittelalterlichen Blütezeit in den Hintergrund, so hat es doch bis auf unsere Tage Benediktiner-Künstler gegeben. In neuerer Zeit hat, um wenigstens ein paar Beispiele zu erwähnen, P. Paul Obwexer, Konventuale des Stiftes Gries, eine stattliche Zahl fromm empfundener, anmutiger Tafelbilder ausgeführt. In der altberühmten Abtei Einsiedeln, die seit jeher sehr viel für die Kunst getan, ist P. Rudolf Blättler ein trefflicher Kirchenmaler. Diesem Hauptkloster in der Schweiz gehört auch Dr. P. Albert Kuhn an, dessen „Allgemeine Kunstgeschichte“, ein wahrhaft monumentales Werk, der Kunst zum Frommen, ihm, seinem Stifte und Orden zu hoher Ehre gereicht.

Gerade die letzten Jahrzehnte sahen an dem tausendjährigen Baume des hl. Benedikt ein herrlich blühendes Reis hervorsprossen. Eine neue Werkstätte der Kunst entstand innerhalb der Klostermauern, ganz im Sinne und Geiste der alten, die Beuroner Malerschule. „In unverdrossenem, stetigem Fortarbeiten hat sie bis jetzt eine stattliche Reihe von Werken vollendet und sich mit denselben in Deutschland, Österreich (in den Abteien Emaus und Seckau), Belgien und Italien bekannt gemacht. Sie wollte und sollte wieder eine Klosterschule im strengsten Sinne sein und bleiben.“ Wird auch so mancher Künstler und Kunstfreund von heute den begeisterten Ausführungen eines Dr. Keppler und P. Kreiten über die Beuroner Maler nicht zustimmen — Kreiten

nennt ihre Kunst eine liturgische und echtpriesterliche —, wer mag den Redner oder Sänger schelten, wenn er, von festlicher Stimmung gehoben, ein wenig voller in die Saiten greift? Und in der Tat, wahre Feststimmung erfäßt den gläubigen Beschauer bei Betrachtung dieser Werke, die da sind ein Magnifikat der christlichen Malerei.

Durch die Beuroner zeigt sich uns wieder eine „mit dem Geist der Andacht und des Gebetes imprägnierte Kunst.“ Sie ist, wie die der alten Benediktiner, ein irdisches Echo der Paradieses-Symphonie, ihre Betätigung die schönste Illustration zu den Worten des heiligen Sängers: *Ecce quam bonum et quam jucundum habitare fratres in unum!*

Die Stellung moderner protestantischer Gelehrten zur Jungfräulichkeit B. M. V.*)

Von P. Odilo Stark, O. S. B. Göttweig (Niederösterreich.).

Eine schöne, herzerhebende Jubelfeier ist es, die uns das Jahr 1904 bringt; sind doch jetzt bald fünfzig Jahre verfllossen, seit unter dem begeistertsten Jubel des ganzen katholischen Erdkreises die feierliche Promulgierung des Glaubenssatzes von der unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau erfolgt ist. Es nimmt daher sicherlich die gesamte katholische Welt innigsten und freudigsten Anteil an dem Feste dieser fünfzigjährigen Jubelfeier. Wie wird alles, was katholisch denkt und fühlt, wetteifern, um bei dieser Gelegenheit der lieben Mutter Gottes neuerdings die größtmögliche Verehrung und vertrauensvollste Andacht zu erweisen!

In diese Freude und Hoffnung mischt sich auch ein wenig Neugierde: wie denn die protestantische Welt diese Ehrenbezeugungen gegen die seligste Jungfrau betrachten, was sie dabei denken und fühlen wird! Es ist wirklich ganz eigentümlich: während die Katholiken geradezu wetteifern und alle Anstrengung machen, um die unbefleckte Empfängnis Mariä recht zu ehren und zu schätzen, ziehen viele unserer protestantischen Zeitgenossen in den erbittertsten und — aussichtslosesten Kampf gegen die Jungfräulichkeit der lieben Gottesmutter.

Sowohl der Benediktiner- wie der Zisterzienserorden haben sich die Verehrung der erhabenen Mutter Gottes gleichsam auf die Fahne geschrieben; es glaubte daher der Schreiber dieser Zeilen dem

*) Nach A. J. Maas, S. J., »Attitude of Modern Protestants Towards the Virginity of Our Blessed Lady« in der Zeitschrift »The American Catholic Quarterly Review«, Philadelphia, April 1903.